

Jugend im Zwischenraum Kirche

Nach Freiburg war Berlin nun der zweite „Katholikentag der Jugend“. Noch mehr als 1978 bestimmte 1980 die junge Generation sein Erscheinungsbild. Die jungen Menschen machten dabei eine der vier Gruppen aus, die auf dem Treffen der deutschen Katholiken nicht zu übersehen waren – neben den Älteren, den Priestern und Ordensfrauen, den „Funktionären“. Dennoch müssen zwei Fragen beunruhigen: Was führte die Jugendlichen in so großer Zahl nach Berlin? Weshalb blieben die dreißig- bis fünfzigjährigen Katholiken fern?

Jugendliche bei kirchlichen Großveranstaltungen, was bedeutet dies allgemein? Jugendliche finden sich heute in einer allzu geordneten Welt vor, ob dies die Schule und Universität, die Berufs- und Arbeitswelt oder die Öffentlichkeit einer Industriegesellschaft ist. In diesen Lebensräumen herrschen feste Gesetze, sind Verhaltensweisen geregelt, ist die jeweilige Zukunft programmiert. Als Gegenwelt bietet sich an eine teilweise alternative Subkultur und der Weg jener, die aus der Gesellschaft „aussteigen“. In solchem Ausbruch aus der Ordnung werden nicht zuerst „Freiräume“ gesucht, sondern vor allem „Zwischenräume“, d. h. Räume zwischen den allzu geordneten Welten junger Menschen.

Vielleicht ist es ein später Nachhall von Konzil und Synode bei den kirchlich Informierten; vielleicht ist es eine Erinnerung an Tage voll Meditation und progressiver Liturgie; vielleicht sind es Orientierungen aus Taizé; vielleicht bewegen engagierte Christen wie Mutter Teresa oder Roger Schutz – wie auch immer die schwer zu klärenden Motivationen aussehen mögen: Jugendliche hoffen in der Kirche einen „Zwischenraum“ zu finden, zwischen geordneten Lebensräumen, zwischen festgelegten Verhaltensweisen, zwischen fixierten Ideologien, zwischen verdunkelten, unsicheren Zukunftsaussichten. Ein „Zwischenraum“ ist nie etwas Endgültiges; er kann nur Durchgang sein. So nimmt es nicht wunder, wenn die einen jungen Menschen die Großveranstaltungen als erfüllende Intervalle ihres Lebens verstehen und dann wieder in Alltag und Anpassung versinken; wenn andere, vielleicht enttäuscht von einem solchen Massentreffen, sich von der Kirche noch mehr abwenden: Sie erfuhren auch nur eine verfestigte Kirche; wenn endlich eine dritte Gruppe in den Raum der Gemeinde findet, sich dort mit einer gewissen Endgültigkeit niederläßt und sich engagiert.

Im übrigen mag gelten: Was in Großveranstaltungen sichtbar wird, artikuliert zugleich jene Erwartungen, die auch die Pfarrgemeinde am Ort und die kirchliche Jugendarbeit treffen. Wird es diesen gelingen, ein „Zwischenraum“ für eine Generation zu sein, die sich allzu eingebunden empfindet und neue Umwelten für ihre Menschwerdung sucht?

Dieser „Zwischenraum“ sollte in den Erwartungen junger Menschen bestimmte Bedingungen erfüllen: er sollte dialogisch sein, ohne zu gängeln; er sollte Orientierungen anbieten, ohne allzu viele Informationen vorauszusetzen; er sollte offen sein für eigene Erfahrungen und zugleich das Gefühl der Geborgenheit ermöglichen; er sollte die eigene Lebensgeschichte einbringen lassen, ohne der Angst auszusetzen, sich im Innersten preiszugeben; er sollte Kreativität und Phantasie entbinden, ohne Zwänge auszuüben; er sollte Wege zu politischem und sozialem Engagement weisen, ohne festzulegen. Das widersprüchliche Gemisch von Erwartungen spiegelt gewiß die Zeitsituation und die Entwicklungsphase junger Menschen. Es läßt zugleich erahnen, wie schwierig es ist, sich mit dieser Generation einzulassen; denn die widersprüchlichen Forderungen zu bündeln gelänge höchstens einer unanfechtbaren glaubwürdigen Person, die im hellen Licht des Alternativen (lies: des Anti-„Bürgerlichen“) steht.

Gerade diese Schwierigkeit, sich auf die Erwartungen dieser Generation einzulassen, begründet – neben der entscheidenden Tatsache mangelnder Zeit – die Abwesenheit der mittleren Generation bei den religiösen Großveranstaltungen. Die Erwachsenen zwischen 30 und 50 Jahren sind ihrem Lebenserfolg zu nahe, als daß sie ihn durch die Widersprüche der nachfolgenden Generation in Frage stellen lassen wollten. So weichen sie – überfordert, wie sie sind – eher den Problemen aus und bestätigen darin einen Grundsatz in der Theorie des Generationenkonflikts, daß es unmittelbar aufeinanderfolgende Generationen schwer miteinander haben, während Enkel und Großeltern besser miteinander auskommen. Problematisch wird eine solche Feststellung für die Kirche deshalb, weil Traditionen nicht sprunghaft, sondern kontinuierlich weitergegeben werden. Besteht hier nicht die Gefahr, daß innerhalb der religiösen Sozialisation die Glaubenskontinuität abreißt?

Die Kirchen fühlen sich herausgefordert durch die Erwartungen der jungen Generation, für sie einen „Zwischenraum“ abzugeben und dadurch einen Dienst an ihrer gefährdeten Menschwerdung zu leisten. Realisiert die Kirche, daß sie selbst im „Zwischenraum“ zwischen erster und zweiter Wiederkunft Christi unterwegs ist, also eine eschatologische Gemeinschaft ist? Diese Zeit ist die „Zeit der Kirche“. Je mehr sie sich dieser Eigenart bewußt wird (mit allen Konsequenzen an Lernbereitschaft, Glaubenserfahrung, Flexibilität, Toleranz und Unterscheidung), um so mehr wird diese Kirche auch zu einer Kirche für junge Menschen werden.

Roman Bleistein SJ